

Prof. Dr. Jens Schröter, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu  
Berlin

Quasimodogeniti, 12. April 2015, 18 Uhr

Predigt über 1. Mose 32,23-32

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag, liebe Gemeinde, steht im 1. Buch Mose, im 32. Kapitel. Es ist die Erzählung einer denkwürdigen Gottesbegegnung. Ihre Bedeutung und ihre Hintergründe erschließen sich erst bei näherer Betrachtung. Hören wir also genau hin.

Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog an die Furt des Jabbok, nahm sie und führte sie über das Wasser, sodass hinüberkam, was er hatte, und blieb allein zurück. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. Und als er sah, dass er ihn nicht übermochte, schlug er ihn auf das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt. Und er sprach: Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber Jakob antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Er sprach: Wie heißt du? Er antwortete: Jakob. Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen. Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißt du? Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst. Und Jakob nannte die Stätte Pnuël; denn, sprach er, ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben

gerettet. Und als er an Pnuël vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte.

Eine dunkle, eine undurchsichtige Geschichte! Vor einer Woche haben wir Ostern gefeiert, die Auferstehung Jesu Christi von den Toten besungen, den neuen Anfang begrüßt, den Gott zu Ostern auch für unser Leben gesetzt hat. Und nun diese eigenwillige Erzählung von Jakobs Kampf am Jabbok, einem der östlichen Zuflüsse in den Jordan, etwa auf der Hälfte zwischen dem Toten Meer und dem See Genezareth. Rätselhaft kommt diese Geschichte daher, nur schwer ist sie zu verstehen, viele Fragen wirft sie auf: Wer ist dieser Mann, mit dem Jakob da ringt bis zum Morgengrauen? Warum fragt er Jakob nach seinem Namen, verrät aber seinen eigenen nicht? Warum ist Jakob stärker als er, will aber dennoch von ihm gesegnet werden? Warum gibt der geheimnisvolle Fremde Jakob einen neuen Namen: „Israel“ soll er fortan heißen, weil er mit Gott und Menschen gekämpft hat – erzählt wird allerdings nur von *einem* Kampf, und man weiß nicht recht, mit wem Jakob da gekämpft hat – einem Menschen? einem Dämon? Gott selbst? Und schließlich: Woran erkennt Jakob, dass ihm Gott selbst erschienen ist, so dass er dem Ort einen besonderen Namen gibt?

Es ist in der Tat ein rätselhafter Text, den wir hier vor uns haben. Der Bezug zum Thema unseres Gottesdienstes ist das Neuwerden. „Quasimodogeniti“, „wie die neugeborenen Kinder“ – der Name dieses ersten Sonntags nach Ostern ist abgeleitet von dem Text der lateinischen Antiphon für diesen Sonntag, die einen Vers aus dem 1. Petrusbrief aufnimmt: „Seid wie die neugeborenen Kinder“ – bereit nämlich, euch auf das Wort Gottes einzulassen, es in reiner, unverfälschter Form

aufzunehmen. Was hat aber hat das mit dem dunklen Text über Jakobs Kampf am Jabbok zu tun?

Wir kommen diesem Text nur auf die Spur, wenn wir uns zunächst einmal klarmachen: Wir haben es mit einer Geschichte zu tun, in die alte, mythische Überlieferungen eingegangen sind, die in die Erzählungen von Jakob, seinem Bruder Esau und seinem Onkel Laban aufgenommen wurde und die schließlich zu einem Teil der Geschichte Israels geworden ist, wie sie im Alten Testament erzählt wird. Wir können also nicht kopfüber in diese Geschichte hineinspringen, sondern müssen zuerst einen Blick auf ihre Entstehung und ihre Hintergründe werfen.

Da ist die Rede von jemandem, der Jakob unerwartet an einem Fluss überfällt und mit ihm kämpft, bis der Morgen anbricht. Dann bittet er Jakob, den er offenbar nicht zu überwinden vermochte, von ihm abzulassen. Jakob will seinen Namen wissen, erfährt ihn aber nicht. Das ist die eine Dimension der Geschichte. Es bleibt zunächst undeutlich, wer dieser „jemand“ ist, und das ist offenbar auch beabsichtigt. Dahinter stehen vermutlich mythische Überlieferungen von einem Ort, an dem ein Flussgeist herrscht, der Menschen nachts anfällt und der seine Macht verliert, sobald der Morgen anbricht. Auch dass sein Name etwas Besonderes ist, dessen Kenntnis Macht über diesen Dämon verleiht, gehört offenbar zu dieser Seite der Erzählung. Ein alter Ortsmythos also, der in die Geschichte Jakobs, in die Geschichte Israels und die Geschichte der Bibel insgesamt eingeht.

Dann ist da die Figur Jakobs, des Sohnes Isaaks und Bruder Esaus. Jakob ist eine überaus ambivalente Figur unter den Erzvätern Israels. Einerseits ist er der Stammvater des Volkes, denn von seinen zwölf Söhnen leiten

sich die zwölf Stämme Israels her. So ist er auch in die Bezeichnung Gottes als „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ eingegangen. Jakob hatte schon einmal eine unmittelbare Begegnung mit Gott, nicht lange vor derjenigen am Jabbok. Damals hatte er eine Himmelsleiter gesehen, an deren oberem Ende Gott selbst stand und ihm Land und Nachkommenschaft verheißen hatte. Später dann, gegen Ende seines Lebens, hat er seine zwölf Söhne gesegnet und jeden von ihnen auf besondere Weise charakterisiert. Dieser Jakobssegens im 49. Kapitel des 1. Buches Mose ist zu einem biblischen Grundtext geworden. Auf den dort gesegneten Sohn Juda wird sich später auch das Urchristentum berufen und ihn auf Jesus Christus beziehen, der aus dem Stamm Juda kommt. Kein Zweifel also, Jakob gehört zu den zentralen Gestalten der Geschichte Israels und zu den Gründervätern seines Volkes.

Zugleich ist Jakob aber auch ein ausgemachtes Schlitzohr, ein Betrüger, ein Trickser, ein Feigling. Er bringt seinen Bruder Esau um das Erstgeburtsrecht, dann flieht er vor ihm, weil er Angst vor dessen Rache hat. Später wird er auch noch seinen Onkel und Schwiegervater Laban übervorteilen, was ihn dazu nötigt, sich auch dort davonzumachen. Auf dem Rückweg aus dem Ostjordanland nach Israel ereignet sich dann die nächtliche Begegnung, von der der heutige Predigttext erzählt.

Und dann ist da schließlich noch eine dritte Dimension der Erzählung. Bei der Komposition der Geschichten über die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob wurde die nächtliche Begegnung am Jabbok Bestandteil eines größeren Erzählzusammenhangs. Sie wurde verbunden mit dem Namenswechsel von Jakob zu Israel; sie wurde zu einer Rückkehrgeschichte Jakobs in seine Heimat und sie wurde zu einer Rettungsgeschichte. Jakob erkennt in seinem nächtlichen Gegenüber Gott

selbst. Erstaunt stellt er fest, dass er am Leben geblieben ist, obwohl er Gott geschaut hat, und er gibt dem Ort dieses denkwürdigen Geschehens einen eigenen Namen: „Pnuël“, „ich habe Gott gesehen“ – vermutlich eine nachträgliche Erklärung für den Namen der ostjordanischen Stadt, die auch an anderer Stelle im Alten Testament erwähnt wird.

Die Geschichte hat demnach eine längere Überlieferung durchlaufen. Sie wurde weitererzählt, angereichert, neu interpretiert und in größere Erzählzusammenhänge eingefügt, bis sie schließlich diejenige Gestalt erhalten hat, in der sie uns heute im Alten Testament vorliegt.

Wie wird hier von Jakob, dem Stammvater Israels, erzählt? Die alte Legende von einem Flusssämon wird zum Ringen Jakobs mit Gott selbst. Dabei bleiben merkwürdige Züge stehen, etwa, dass Jakob stärker als Gott erscheint und der ihn schließlich sogar bittet, von ihm abzulassen. Aber das ist es nicht, worauf hier der Akzent liegt. Wichtig ist vielmehr: Bevor Jakob zurückkehren kann in seine Heimat, bevor er seinem Bruder Esau wieder begegnet und sich mit ihm versöhnt, ist da noch etwas zu klären. Wir können die Geschichte in dem Zusammenhang, in dem sie jetzt steht, darum auch so lesen: Gott stellt sich Jakob in den Weg. Und dem wird klar: So einfach ist es nicht, immer weglaufen, ständig auf der Flucht, überall verbrannte Erde hinterlassen, Betrug und Eigennutz säumen seinen Weg. Jetzt aber wird Klarheit geschaffen. Der nächtliche Kampf mit Gott – sollen wir ihn lesen als eine Geschichte, in der Jakob nicht mehr ausweichen kann, in der endlich geklärt werden muss, was buchstäblich von Beginn an – seit Jakob seinen Zwillingsbruder Esau noch im Mutterleib das erste Mal zu übervorteilen versuchte und ihn an der Ferse festhielt – was von allem Anfang an also zwischen ihm und Gott stand? Vielleicht wollten diejenigen, die die Geschichte an dieser Stelle platziert haben, genau dies zum Ausdruck bringen: Bevor Jakob seinem Bruder Esau wieder unter die

Augen treten, bevor er seine zwölf Söhne segnen und damit die zwölf Stämme Israels begründen kann, muss diese Begegnung mit Gott stattfinden. Jakob muss erst neu, er muss zu „Israel“ werden. Ein neuer Anfang, wie ein neu geborenes Kind soll er sich Gott und dem, was vor ihm liegt, öffnen.

Die Erzählung von Jakobs Kampf am Jabbok lässt sich darum auch lesen als die Geschichte von einem, der im Ringen mit Gott zu sich selbst findet; als Geschichte von einem, der nicht aufgibt, wenn er der Einsicht nicht mehr ausweichen kann: Da ist so manches schiefgelaufen in meinem bisherigen Leben. Der sich nicht in ein zynisches: „Jetzt ist sowieso alles egal“ flüchtet oder in ein resigniertes: „Ich mache halt weiter, irgendwie werde ich mich schon durchschlagen“. Der dramatische Kampf Jakobs mit seinem nächtlichen Widersacher entpuppt sich so unversehens als eine Geschichte vom Ringen um das eigene Leben: Wer bin ich, wo komme ich her, wo will ich hin? Was muss ich hinter mir lassen – und natürlich nicht zuletzt und für diese Geschichte ganz entscheidend: Was muss ich mit Gott klären, um mein Leben künftig in Verantwortung vor ihm und vor mir selbst zu führen?

Haben diejenigen, die Jakobs nächtlichen Kampf an derjenigen Stelle platziert haben, an der er zurückkehrt, um sich mit seinem Bruder auszusöhnen und zum Stammvater Israels – ja zu „Israel“ selbst – zu werden, haben sie diese Episode darum an diese Stelle gesetzt, weil so deutlich wird: Hier macht sich einer auf, um mit seinem Leben ins reine zu kommen, um vieles hinter sich zu lassen, was er bislang mit sich herumgetragen hat, um neu zu werden und fortan ein anderer zu sein?

Vielleicht ist es so. Auf jeden Fall lässt sich die Geschichte so lesen: Als Begegnung mit Gott, mitten im Leben, unerwartet und einschneidend. Der

alte Mythos vom Flussgeist am Jabbok, den man sich in der Gegend erzählte, gewinnt so eine neue Bedeutung, entbirgt eine tiefe Wahrheit, wird Teil der Geschichte Israels.

Zu der Geschichte vom Neuwerden gehört auch: Jakob gibt nicht auf. Er will den Segen. Und wie abgründig ist das gerade bei ihm, der einst seinen Bruder Esau in arglistiger Weise um den Segen des Erstgeborenen betrogen hatte. Dieser Betrug holt ihn ein, jetzt wo die Masken fallen und er Gott direkt gegenübersteht. Segen kann man sich nicht erschleichen oder ihn stehlen, Segen ist ein Geschenk Gottes. Das gesegnete Leben weiß sich getragen von Gottes Zusage, geborgen in seinem Schutz. Jakob weiß das, darum will er nun, an diesem entscheidenden Wendepunkt seines Lebens, an dem geradezu symbolisch wirkenden Flussübertritt, den Segen Gottes erhalten. „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ – dieser eindrückliche Satz, von Johann Sebastian Bach wunderschön vertont, in vielen Gemälden eindrücklich ins Szene gesetzt – er steht im Zentrum der Erzählung.

Jakob lässt nicht nach, er gibt nicht auf, denn er weiß: Der Schritt in das, was vor ihm liegt, braucht den Mut, sich durchzusetzen, sich zu behaupten – auch, ja auch gegen Gott selbst. Ich bin bereit, Gott, für das, was du mit mir vorhast, aber ich will, dass du mich nicht allein lässt. Ich gehe den Weg, aber ich kämpfe um deinen Schutz und deinen Beistand. Jakob ist konsequent: Er ist bereit, sein Leben aufzuräumen, sich Gott zu stellen, aber er ringt um Gottes Segen und seinen Schutz.

Eine imponierende Haltung, richtungweisend für Situationen, in die jeder von uns geraten kann. Situationen, in denen wir spüren: Was wir da unseren Mitmenschen angetan, wie wir uns durchgeschlagen haben in der Grauzone der Halbwahrheiten und unbemerkten Kniffs, jeden kleinen Vorteil ausnutzend, gerne auch auf Kosten anderer – das war alles andere

als offen, ehrlich, uneigennützig und respektvoll. Eine Reinigung, nach der wir uns wieder im Spiegel ansehen können, ohne schlechtes Gewissen und schales Gefühl – ja, das täte der Seele gut, würde so manches begradigen, was irgendwie schiefgelaufen ist.

Und dann – Morgendämmerung. Jakob sinkt nicht etwa erschöpft vom nächtlichen Kampf nieder – nein, er steht auf und kennzeichnet den Ort seiner Gottesbegegnung. Dieser Ort, so ist ihm sofort klar, ist ein besonderer, ein heiliger Ort. Wer hierher kommt, soll darum wissen, was sich ereignet hat an dieser Stätte: Jakob wurde zu Israel. Gott selbst hat sich ihm in den Weg gestellt, hat ihn herausgefordert, sich seinem Leben zu stellen. Und Jakob hat die Herausforderung angenommen. Er hat sein Leben neu geordnet – und dabei an Gott festgehalten, um seinen Beistand und sein Mitgehen gerungen. Heilige Orte, denkwürdige Stätten – sie erinnern uns daran, was bleibend wichtig ist, die Zeiten überdauert, von Bedeutung ist, auch für spätere Zeiten. Jeder kennt das: Situationen im Leben, die buchstäblich zu Wendepunkten wurden. Einmal den Mut zusammengenommen, aufrichtig gewesen, auch wenn es wehtat – solche Zeiten, solche Orte werden zu Stationen im Leben, in denen es wie eine Last von uns fällt und wir uns erleichtert eingestehen: Es geht auch anders: ein neuer Anfang ist möglich, ich bin dem, was war, nicht wehrlos ausgeliefert.

Die Bibel erzählt von Menschen, denen Gott begegnet ist, die mit ihm Erfahrungen gemacht haben, die ihr Leben von Grund auf verändert, es in ein neues Licht gestellt haben. Die Ostergeschichten des Neuen Testaments sind die eindrucklichsten, die herausforderndsten dieser Erzählungen. Auch das leere Grab, das die Frauen am Ostermorgen fanden, wurde zum Ort einer Gottesbegegnung der eigenen Art. Auch hier stellte sich Gott den Frauen in den Weg, die es nicht glauben konnten, was

sie da sahen. Thomas konnte es noch Tage später nicht fassen, was da erzählt wurde: Auferstanden von den Toten – kann das wahr sein?

Die biblischen Erzählungen öffnen so Räume für unser eigenes Leben. Die Geschichte von Jakobs Kampf am Jabbok gewinnt im Licht der Ostererzählungen einen neuen, weiten Horizont. Auch zu Ostern geht es nicht nur um das einmalige Geschehen des leeren Grabes. Es geht um eine Botschaft, die Menschen ergreift, sie ihr Leben im Licht dieser Erzählungen neu verstehen lässt. Auch damals am Jabbok hat sich eine Auferstehung ereignet – Jakob ist zu „Israel“ geworden und hat sein altes Leben hinter sich gelassen. „Auferstehung“ gewinnt so eine tiefe Bedeutung, die auch unser Leben erreicht. Nicht der Fund des leeren Grabes vor 2000 Jahren steht im Zentrum, sondern die Botschaft, dass das Leben stärker ist als der Tod, die Hoffnung größer als die Traurigkeit und dass es einen neuen Anfang gibt, auch für die in größter Not und tiefster Verzweiflung.

Uns steht in diesen Tagen deutlich vor Augen, wie viele Menschen dieser Botschaft von der heilvollen und tröstenden Nähe Gottes bedürfen. In Zeiten, in denen Terror und Schrecken die Nachrichten bestimmen, bedarf die Welt der Botschaft von dem Gott, der sich Menschen in den Weg stellt, sie zum Einhalten bringt und zur Umkehr bewegt. Die Welt bedarf des Zeugnisses von dem Gott, der Menschen niemals aufgibt, der sie segnet, begleitet und bewahrt. Davon erzählen die biblischen Geschichten. In ihrem Licht dürfen wir voll Zuversicht auf den Segen Gottes auch in unserem Leben vertrauen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.